

X
MAS



DAS WEIHNACHTSBUCH

MIDAS

DAS WEIHNACHTSBUCH

INHALT

DIE WEIHNACHTSGESCHICHTE	4
ESSEN ZUR WEIHNACHTSZEIT	6
DIE EVOLUTION DES WEIHNACHTSMANNES	8
WEIHNACHTEN – DIE WERKE	10
INDEX	232
BILDNACHWEISE	238

DIE WEIHNACHTS- GESCHICHTE: DIE GEBURT VON CHRISTUS UND DEN WEIHNACHTS- TRADITIONEN

David Trigg

Weihnachten ist eines der wichtigsten religiösen und kulturellen Feste auf der Welt, begangen von Gläubigen wie Nichtgläubigen gleichermaßen. In seinem Zentrum steht Christi Geburt, eine der bekanntesten Geschichten, die sich durch die Jahrhunderte in Weihnachtsprozessionen, Aufführungen und Gottesdiensten ins kollektive Gedächtnis eingegraben hat. Ihre Protagonisten – Maria, Josef, die Hirten, Engel, Weisen und das Jesuskind – sind Millionen Menschen vertraut. Weniger bekannt ist dagegen, wie viele unserer geliebten Weihnachtstraditionen – vom Schmücken der Bäume und Singen der Lieder bis zum gegenseitigen Beschenken – sich aus der Geschichte entwickelt haben, die in den Evangelien erzählt wird.

Das Wort »Christmas« leitet sich vom mittell-englischen *Christemasse* ab und bezieht sich auf den besonderen Gottesdienst zur Feier von Jesu Geburt (auch im Deutschen war ursprünglich die Bezeichnung *Christmesse* üblich, bevor sich das Wort *Weihnachten* einbürgerte). Im Laufe der Zeit wurden heidnische Bräuche christianisiert. Viktorianische Sitten aus dem 19. Jahrhundert flossen ein und prägen bis heute die Weihnachtsfeierlichkeiten (S. 101), die nun ein eigenwilliger Mix aus heiligen und säkularen Traditionen sind. Die frühen Christen hatten kaum Interesse an der Geburtsgeschichte und konzentrierten sich lieber auf Jesu Leben, seinen Tod und die Auferstehung – Geburtstagsfeiern galten ihnen als heidnisch.

Die Bibel gibt kein Datum für die Geburt von Jesus an. Die früheste Erwähnung einer Feier am 25. Dezember ist aus dem Jahr 336 in Rom. Während Wissenschaftler sich uneins sind, weshalb dieses Datum gewählt wurde – um heidnische Mittwinterfeiern zu ersetzen oder weil man sich einfach verrechnet hatte –, ist bekannt, dass erst im Jahr 350 Papst Julius I. offiziell ein neues Fest in den Kirchenkalender einfügte, das sich dann in Europa ausbreitete. Vorher feierten die Römer die Saturnalien zu Ehren des Saturn, Gott der Aussaat, zur Wintersonnenwende, also etwa am 25. Dezember des Julianischen Kalenders. Man fastete, trank und beschenkte einander, nachdem man die Häuser geschmückt und rituelle Feuer entzündet hatte, um die Sonne zur Wiederkehr zu bewegen. In Skandinavien und dem nördlichen Europa wurde die Sonnenwende mit Jul (siehe S. 183) gefeiert; um die nordischen Götter zu besänftigen und sicherzustellen, dass es wieder Frühling würde, verbrannte man ein spezielles Holzschicht und zelebrierte Rituale mit Tannen, Stechpalmen, Efeu und Mistelzweigen. Indem sie Weihnachten mit der Sonnenwende zusammenlegte, verband die römische Kirche Christus als »Licht der Welt« (Johannes 9:5) mit der dunkelsten Zeit des Jahres. Und obwohl man hoffte, die heidnischen Feiern zu ersetzen, blieben einige Praktiken unweigerlich erhalten.

Heute drücken wir unsere Vorfriede auf Weihnachten mit Grußkarten, Dekorationen und dem Verpacken von Geschenken aus. Im Christentum wird diese Zeit der Vorbereitung als Advent bezeichnet. Sie beginnt an dem Sonntag, der dem Fest des Heiligen Andreas (30. November) am nächsten ist. Advent, vom lateinischen *adventus*, »Ankunft«,

drehte sich ursprünglich nicht um Christi Geburt, sondern um die Erwartung seiner zweiten Wiederkunft – den Glauben, dass er eines Tages auf die Erde zurückkehren würde.

Die moderne Tradition des Herunterzählens der 24 Tage bis Weihnachten stammt aus Deutschland und der erste Adventskranz tauchte 1839 auf, als der Pfarrer Johann Hinrich Wichern (1801–1881) ein Wagenrad mit 24 kleinen roten (für die Wochentage) und vier großen weißen (für die Sonntage) Kerzen schmückte. Schließlich band man Kränze aus immergrünen Zweigen wie Tannen, Stechpalmen und Beeren (S. 143), die, obwohl sie auf heidnische Traditionen zurückgehen, das ewige Leben symbolisieren sollen, das Christus den Menschen brachte. Adventskränze mit Kerzen findet man in Kirchen, aber auch in den Heimen der Menschen, wo zur Weihnachtszeit aber auch rein dekorative Kränze aufgehängt werden, etwa an den Eingangstüren.

Im 19. Jahrhundert zählten deutsche Kinder die Tage bis Weihnachten, indem sie 24 Kreidestriche an Türen malten und jeden Tag einen entfernten. Diese Praxis inspirierte die ersten Adventskalender, die anfangs von Hand aus Karton gefertigt wurden und kleine Süßigkeiten enthielten. Erst seit 1908 produzierte man sie gewerbsmäßig, als Gerhard Lang (1881–1974) einen Pappkalender mit weihnachtlichen Motiven druckte, auf den Kinder festliche Bilder klebten (S. 170). Später wurden die kleinen Türchen eingeführt, die wir auch heute noch kennen und hinter denen sich manchmal sogar ein Stück Schokolade versteckt. Die Vielfalt an Adventskalendern ist groß, von kommerziellen Symbolen (S. 189) bis zu traditionellen Themen (S. 140) und ausgesprochen religiösen Szenen aus der Weihnachtsgeschichte.

Laut der traditionellen Nacherzählung, die sich aus den zwei Berichten in den Evangelien von Matthäus und Lukas ergibt, wird eine Frau namens Maria vom Engel Gabriel besucht, der verkündet, dass sie durch ein Wunder Gottes schwanger werden wird, obwohl sie eine unverheiratete Jungfrau ist. Nachdem sie empfangen hat, reist sie mit ihrem Verlobten Josef von Nazareth nach Bethlehem, um sich für eine Volkszählung registrieren zu lassen (S. 176). Da im Gasthaus kein Raum frei ist, lassen sie sich in einem Stall nieder, wo Maria einen Sohn zur Welt bringt, Jesus, den Sohn Gottes. Sie legt ihn in eine Krippe. Die Geburt wird durch Engel und Hirten bejubelt. Währenddessen lockt ein wundersamer Stern weise Männer aus dem Osten an, die das Heilige Kind besuchen und mit Gold, Weihrauch und Myrrhe beschenken.

Die Geburtsgeschichte wurde ab dem 5. Jahrhundert zu einem wichtigen Thema in der christlichen Kunst. In vielen Werken variiert die Anzahl der enthaltenen Figuren und auch die Szenerie ist nicht immer gleich. Viele frühe Darstellungen zeigen Maria auf einer Matratze liegend (S. 14), während sie in der mittelalterlichen und Renaissance-Kunst häufig bei der Krippe sitzt oder kniet, wie in dem Gemälde des niederländischen Künstlers Geertgen tot Sint Jans (S. 209).

Die beliebte Tradition der Weihnachtskrippen in Kirchen, auf öffentlichen Plätzen und zu Hause lässt sich bis zu Franz von Assisi zurückverfolgen. Um der

zunehmenden Kommerzialisierung der Weihnacht entgegenzuwirken, stellte er 1223 in einer Höhle in Greccio eine Krippe mit zwei echten Tieren – einem Ochsen und einem Esel – auf. Die Bürger der Stadt waren eingeladen, sich die Szene anzuschauen, während Franziskus dazu predigte. Handgefertigte Figuren und Krippen ersetzten nach und nach die lebenden Krippenszenen.

Ihren Höhepunkt erreichte die Tradition im 18. Jahrhundert in Neapel. Ein erlesenes neapolitanisches Exemplar mit vielen wunderschön gestalteten Figuren wird jedes Jahr am Metropolitan Museum of Art in New York ausgestellt (S. 75, 162). Heute gibt es Weihnachtskrippen in allen möglichen Formen und Größen, von den polnischen *szopki* – extravaganten Darstellungen mit Krakóws historischen Bauten, Marionetten und politischen Satiren (siehe S. 169) – bis hin zu den minimalistischen Versionen, die Floris Hovers für Ikonik Toys (S. 87) geschaffen hat. In den 1980er-Jahren brachte das Unternehmen Department 56 seine Weihnachtsdorf-Kollektionen mit weihnachtlichen Figuren in Dickensschen Gebäuden sowie eine Nordpol-Serie mit einer Weihnachtsmannwerkstatt (S. 177) heraus.

Ein anderes von der Weihnachtsgeschichte inspiriertes Weihnachtsmotiv ist der Stern. Im Matthäus-Evangelium führt der Stern von Bethlehem die Weisen zum neugeborenen Christus. Sterne sind heute überall zu finden: auf Karten, Geschenkpapier, in Dekorationen und in Stadtzentren, Einkaufstempeln, den Fenstern von Vorstadthäusern und sogar Flughäfen (S. 29, 44, 45). Besonders häufig findet man einen Stern (S. 127) auf der Spitze von Weihnachtsbäumen, die mit Kugeln, Lametta, Lichtern und anderem Schmuck dekoriert sind. Der Brauch, einen Baum zu schmücken, hat seinen Ursprung vermutlich bei den mittelalterlichen Paradiesspielen, die am 24. Dezember, dem Fest von Adam und Eva, in den Kirchen aufgeführt wurden. Diese in Nordfrankreich und Deutschland populären Veranstaltungen vermittelten lebendig, wie die Welt verflucht wurde, als die ersten Menschen im Garten Eden von der verbotenen Frucht kosteten (Genesis 3:1–6). Ein mit Äpfeln geschmückter Baum gehörte immer dazu. Er symbolisierte den Fall der Menschheit und spielte außerdem auf das Kreuz an, an dem Christus starb. Paradiesspiele erläuterten den theologischen Hintergrund für die Geburt Christi: die Welt von den Sünden zu erlösen.

Obwohl Paradiesspiele während der Reformation verboten wurden, blieben in Deutschland die geschmückten Weihnachtsbäume erhalten. Das nachweislich erste Exemplar stand 1419 in einem Hospital in Freiburg. Gestiftet von einer Bäcker Gilde, war er mit Äpfeln, Waffeln, Lebkuchen und glänzendem Lametta geschmückt. Der Brauch, sich einen Baum ins Haus zu holen, entstand in Deutschland im 16. Jahrhundert, wo immergrüne Pflanzen wie Efeu, Misteln und Stechpalmen als Symbole für das ewige Leben galten (S. 31, 54, 218). Die Sitte breitete sich im 18. und 19. Jahrhundert in Europa aus, zunächst unter königlichen (S. 139) und wohlhabenden Familien, später dann unter der Mittelklasse.

In den USA wurden Weihnachtsbäume wahrscheinlich durch deutsche Einwanderer eingeführt,

in Großbritannien dagegen wurden sie populär, als 1848 in der *Illustrated London News* ein Stich der königlichen Familie beim Schmücken ihres Baumes erschien. Im sonnigen Australien dient oft die zähe Monterey-Kiefer als Weihnachtsbaum, wo sie mit sommerlichen Ornamenten geschmückt wird, wie etwa Muschelschalen. In Afrika halten Palmen und Mangobäume häufig als Weihnachtsbäume her.

Im 20. Jahrhundert wurden künstliche Weihnachtsbäume zu einer Alternative für die oftmals nadelnden Bäume. Bevor es Plastikbäume gab, verkauften deutsche Hersteller Bäume, bei denen gefärbte Gänsefedern an Drahtzweige gebunden waren, in Großbritannien fanden gefärbte Schweineborsten Verwendung. In den 1950er-Jahren waren in den USA Metallbäume ein riesiger Hit. Aluminiumbäume der Marke »Evergleam« dominierten kurzzeitig den Markt, bis sie 1965 in dem Trickfilm *Die Peanuts – Fröhliche Weihnachten* (S. 135) als falsche und seelenlose Symbole des Konsumdenkens verspottet wurden. Im öffentlichen Bereich sind Kunstbäume weniger verbreitet. Die berühmtesten Weihnachtsbäume sind echt, wie die mächtige Rotfichte, die jedes Jahr am Rockefeller Center in New York steht (S. 20). Norwegen stiftet jedes Jahr eine riesige Fichte für den Londoner Trafalgar Square, eine Tradition, die 1947 als Ausdruck der Dankbarkeit für den britischen Einsatz im Zweiten Weltkrieg entstand.

In der heutigen säkularen Welt haben viele der religiösen Symbole ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Die Engel, die an der Spitze des Weihnachtsbaums den Erzengel Gabriel aus der Weihnachtsgeschichte repräsentieren sollen, werden oft durch Feen ersetzt (S. 195, 222). Auch wenn es im Lukas-Evangelium keinen Hinweis auf Engel gibt, besteht in der Kunst eine Verbindung, wie das Buntglasfenster aus der Werkstatt von Everhard Rensig und Gerhard Remisch aus dem 16. Jahrhundert beweist (S. 10).

In einem beliebten englischen Weihnachtslied (S. 193), Charles Wesleys *Hark! The Herald Angels Sing*, werden wir aufgefordert, uns zu den Engeln zu gesellen, die Christi Geburt bejubeln. Weihnachtslieder gibt es seit dem 4. Jahrhundert: Das früheste Beispiel ist *Veni, Redemptor Gentium* (»Komm, du Heiland aller Welt«) des Kirchenvaters Ambrosius von Mailand. Mit der Ausbreitung der Weihnacht in Europa gewannen auch Weihnachtslieder an Popularität und jedes Land entwickelte sein eigenes Repertoire. In Großbritannien entstanden in der viktorianischen Zeit Singgottesdienste, die heute noch beliebt sind – ob man sie nun selbst besucht oder ihnen im Radio lauscht.

Das Singen von Weihnachtsliedern ist in vielen Ländern beliebt. In Griechenland und auf Zypern ziehen die Kinder am Heiligabend, zu Silvester und am Abend vor Epiphania singend durch die Straßen, während man auf den Philippinen, die von sich behaupten, die längste Weihnachtszeit überhaupt zu haben, schon im September weihnachtliche Klänge hört (S. 37). In Malawi gehen Kinder mit traditionellen Instrumenten von Tür zu Tür, singen und bitten um Geld. In Mexiko und anderen lateinamerikanischen Ländern gehören Weihnachtslieder zu *Las Posadas* (S. 229), einem weihnachtlichen Festival, auf

dessen Höhepunkt Kinder sternförmige, mit Süßigkeiten gefüllte Piñatas zerschlagen.

Einer unserer moderneren Weihnachtsbräuche, der erstaunlicherweise auch auf die Weihnachtsgeschichte zurückgeht, ist das Schenken, also das Element, das am meisten kommerzialisiert wirkt. Die ersten Weihnachtsgeschenke waren die Gaben, die das Jesuskind von den Weisen erhielt. Alle waren hochsymbolisch. Weihrauch bedeutete, dass das Kind angebetet werden würde, Gold stand für die königliche Abkunft und den Glauben, dass Jesus der König der Könige war, und Myrrhe wurde zum Einbalsamieren verwendet und verwies auf seinen Tod. Obwohl die drei Gaben erwähnt werden, nennt das Matthäus-Evangelium uns weder die Zahl der Weisen, noch deren Namen, Ethnien oder sozialen Stand. Dies verhinderte nicht, dass Legenden entstanden, um die Geschichte auszuschnücken – waren es persische Astrologen oder gar Könige? – und Kunstwerke zu inspirieren, wie Gentile da Fabriano's fantastisches Altarbild (S. 80) und einen großartigen Wandteppich von Morris & Co. (S. 107).

Die Tradition des Geschenkegebens ist wichtig für das Christentum, Aufzeichnungen darüber gibt es aber erst seit der frühen Neuzeit, als in Deutschland Weihnachtsmärkte entstanden und die Geschichte vom Heiligen Nikolaus (S. 15) populär wurde. In England beschenkte man einander einst am 6. Januar, dem Dreikönigstag oder Epiphania. Tatsächlich ist Epiphania sogar älter als Weihnachten. Dieser Gedenktag entstand im östlichen Mittelmeerraum im 2. Jahrhundert im Gedenken an die Taufe Jesu. In Spanien und vielen lateinamerikanischen Ländern gibt es auch heute noch an diesem Tag, dem *Día de Los Reyes Magos* (Dreikönigstag) die Geschenke – Kinder hoffen, dass Caspar, Melchior und Balthasar – und nicht Santa Claus – ihnen etwas gebracht haben.

Die Geschichte vom Heiligen Nikolaus gelangte mit deutschen Einwanderern in die USA, die auch den Gedanken förderten, dass Weihnachten sich um die Kinder dreht und eine Zeit der Geschenke ist. Unternehmen nutzten die Gelegenheit, ihre Waren an den Kunden zu bringen. Seither gibt es immer wieder Kritik, dass Weihnachten zu kommerziell sei, auch wenn die Beliebtheit des Festes zum Großteil auf das Marketing zurückzuführen ist, das sein heutiges Bild geprägt hat. Heute ist Weihnachten ein riesiges Geschäft, mit Werbekampagnen und der Jagd nach dem passenden Geschenk, seien es Spielzeuge wie *Sylvanian Families* (S. 185), der Rubik's Cube (S. 188) und die Nintendo Switch oder Weihnachtsschmuck von Tiffany & Co. (S. 116).

Trotz Säkularisierung und Kommerz bleibt Weihnachten jedoch für viele ein eindeutig christliches Fest der Menschwerdung Gottes. Seine religiöse Botschaft hat viele unserer heutigen Weihnachtsbräuche inspiriert, die immer noch Millionen Menschen auf der ganzen Welt Hoffnung und Freude bringen.

ESSEN ZUR WEIHNACHTSZEIT

•

Sam Bilton

Seit Jahrhunderten gibt es zu Weihnachten Festmähler. Viele der Leckereien, die in der englischsprachigen Welt verspeist werden, haben ihren Ursprung in Großbritannien. Inzwischen ist das Weihnachtsmahl aber durchaus ein globales Phänomen, sodass Länder auf der ganzen Welt ihre eigenen Traditionen pflegen und auch exportieren – darunter sogar solche, die »offiziell« dieses Fest gar nicht begehen. Die USA haben zum Beispiel eine Vielzahl der europäischen Weihnachtsgerichte in ihre Küche aufgenommen. Ihr eigener Beitrag ist heute in Großbritannien kaum noch wegzudenken: der Truthahn. Eines ist auf jeden Fall sicher: Wo immer auch Weihnachten gefeiert wird, es ist ein freudiges Ereignis und eine Zeit, um sich zu verwöhnen.

Die Neigung, es sich in den letzten Tagen des Jahres in Bezug auf Essen und Trinken noch einmal richtig gut gehen zu lassen, ist kein neues Phänomen, auch wenn sie im 21. Jahrhundert deutlich weiter verbreitet ist als vor einigen Jahrhunderten. Im Mittelalter war die Julzeit eine Angelegenheit, die sich über 12 Tage hinzog und in ganz Europa vom 25. Dezember bis zum 5. Januar mit Schlemmen und Feiern einherging. Einige Länder, wie Russland halten sich weiterhin an den Julianischen Kalender und feiern Weihnachten am 7. Januar. Unsere Vorfahren hatten einen guten Grund zu feiern, da der Weihnachtszeit ein 40-tägiges Fasten voranging, bei dem weder Fleisch noch Milchprodukte verzehrt werden durften. Die Armen hatten wenig von diesen luxuriösen Speisen, doch für die Wohlhabenden war es eine Erlösung, sie wieder auf dem Speiseplan zu haben.

Unsere vertrauten Weihnachtsköstlichkeiten haben sich im Laufe der Zeit entwickelt, einige davon sogar erst in den letzten 100 Jahren. Der Mince Pie (S. 132) ist eine Ikone der britischen Weihnacht. Heutige Konsumenten rümpfen die Nase, wenn sie erfahren, dass der ursprüngliche Mince Pie sogar Hackfleisch enthielt. Die britische Journalistin und »Domestic Goddess« (Göttin des Haushalts) Isabelle Beeton (1836–1865), Autorin einer unglaublich populären Anleitung zum Betreiben eines viktorianischen Haushalts namens *Mrs. Beeton's Book of Household Management*, fügte in ihrem Mincemeat-Rezept aus dem 19. Jahrhundert auch Rindfleisch hinzu sowie Trockenfrüchte und Gewürze, während frühere Autoren Innereien wie etwa Zunge als Komponenten angegeben hatten. Diese teuren Zutaten machten aus Mince Pies und ähnlichen Gerichten Speisen, die man das ganze Jahr über bei Festmählern anbot. Sie waren recht groß, mit aufwendig verzierten Deckeln, die die heutigen Varianten vergleichsweise mickrig wirken lassen.

Der Christmas Pudding (S. 90), ein weiterer Favorit zum Fest in Großbritannien, war anfangs eine dicke, gewürzte haferbreiartige Substanz, die man als »Plum Pottage« bezeichnete. Auch er enthielt Fleisch oder zumindest eine Brühe auf Fleischbasis, dazu Brotkrumen und Trockenfrüchte, die Plums (Pflaumen) genannt wurden (daher der Name). Der Plumpudding, wie man ihn heute kennt, entstand im 17. Jahrhundert. Dieser bereits festere Pudding

enthielt ähnliche Zutaten wie der Pottage, wurde aber in einem Tuch gekocht, bis die Art von »gefleckter Kanonenkugel« entstand, die Mrs. Cratchit in Dickens' *Weihnachtsgeschichte* (S. 79, 133), veröffentlicht 1843, ihrer Familie zu Weihnachten aufsticht.

Pottage und Pudding gab es mehrere Generationen lang parallel, bis der Pudding das Rennen machte. Mitte des 19. Jahrhunderts war der Plumpudding untrennbar mit der festlichen Zeit verbunden. Englische Kochbuchautorinnen wie Eliza Acton (1799–1859) bezeichneten ihn als Christmas Pudding und nicht mehr mit seinem Originalnamen. Die Viktorianer war auch verantwortlich für all die mythischen Geschichten rund um den Pudding. Sie brachten die Idee des »Stir Up Sunday« (»Aufrühr-Sonntag«, der Sonntag vor Beginn des Advent, an dem die Leute ihre Puddings zubereiten sollen) auf und begannen damit, Charms (S. 91) in die Puddings einzubacken, um deren Empfängern das Los für das kommende Jahr vorherzusagen.

Plum Pottage gehört in Großbritannien der Vergangenheit an, in Skandinavien dagegen wird zu Weihnachten weiterhin ein cremiger Reisbrei oder -pudding serviert, oft als Abschluss eines Smorgasbord. Mit Zucker und Zimt bestreut stellt man eine Schüssel davon für den *Jultomte* oder die Elfen (S. 19) vor die Tür, um ihnen dafür zu danken, dass sie sich das ganze Jahr über um Haus und Hof kümmern. Die Schweden wissen, wie wichtig es ist, sich beim Weihnachtsschmaus Zeit zu lassen – ihr festliches *Julbord* oder Smorgasbord (S. 93) zieht sich über mehrere Stunden hin. Kleine Portionen der verschiedenen Gerichte, wie eingelegte Heringe, Rauchfleisch und Leberpastete, werden mit dem einen oder anderen Glas Aquavit heruntergespült; auf die kalten Speisen folgen warme Gerichte, wie Fleischbällchen und Schinken, die mit verschiedenen Beilagen und Brot serviert werden.

Es gab einmal eine Zeit, als die Briten genau wie die Skandinavier Schweinefleisch, speziell vom Wildschwein, besonders zur Weihnachtszeit schätzten – nicht Truthähne oder Gänse, die man heutzutage gemeinhin mit diesem Fest assoziiert. Dennoch hatte das Federvieh immer auch einen Platz auf der weihnachtlichen Tafel, obwohl der Truthahn relativ neu hinzugekommen ist. Im Mittelalter wurde der edle Pfau verehrt und oft mit Gefieder und Kopf serviert, mit denen man ihn nach dem Braten dekorierte. Truthahn gibt es in Großbritannien seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Er kam über Schiffe aus der türkischen Levante aus Amerika nach Großbritannien, was möglicherweise den (englischen) Namen *Turkey* erklärt. Auch der Truthahn hatte ein eindrucksvolles Federkleid und so ersetzte er schon bald den Pfau als Festschmaus. 1573 wurde der Truthahn neben dem Kapaun (einem kastrierten Hahn) und der Gans als ideales Weihnachtessen aufgeführt.

Jahrhundertlang blieb der Truthahn eine relativ teure Weihnachtsneuheit. Für die meisten Menschen waren Gänse erschwinglicher (S. 133). Die viktorianische Arbeiterklasse hatte die Möglichkeit, jeden Monat einen kleinen Betrag in einen »Goose Club« (Gänseclub) einzuzahlen, sodass sie am großen Tag einen der Vögel essen konnten.

Truthahn war angestrebtes Ziel der viktorianischen Mittelklasse. 1861 erklärte Mrs. Beeton, dass »das Christmas Dinner bei den mittleren Klassen dieses Reiches ohne seinen Truthahn wohl kaum ein Christmas Dinner« sei.

Importe nach dem Zweiten Weltkrieg sorgten dafür, dass die Preise für Truthähne fielen, was ihn für die Massen attraktiver machte. Mitte der 1970er-Jahre war er zu einem der Standards auf der britischen Weihnachtstafel geworden. Andere Nationen haben dem Ansturm des Truthahns widerstanden. In Deutschland ist die gebratene Gans mit Äpfeln beliebt. Und obwohl in Japan offiziell nicht Weihnachten gefeiert wird, ist es üblich geworden, an diesem Tag zu Kentucky Fried Chicken zu gehen (S. 157). Wer es verpasst hat, sich einen der Eimer mit frittierten Hähnchenteilen vorzubestellen, sieht sich am 25. Dezember mit langen Wartezeiten vor der amerikanischen Fast-food-Kette konfrontiert.

In den USA kann man Truthahn auf dem Weihnachtsmenü finden, aber er muss sich die Bühne mit anderen europäischen Importen teilen wie gebackenem Schinken oder sogar Lasagne. Seinen eigentlichen Großauftritt hat der Vogel zu Thanksgiving, am vierten Donnerstag im November. Amerikanische Präsidenten bekommen seit den 1870er-Jahren einen Thanksgiving-Truthahn geschenkt und einige dieser Vögel hatten das Glück, begnadigt zu werden und so dem Ofen zu entgehen. Es ist nicht ganz klar, wann diese Tradition begann, doch Präsident John F. Kennedy ließ am 19. November 1963 einen der Vögel mit den Worten »Let's keep him going« laufen, und diese Sitte wurde von seinen Nachfolgern fortgeführt. Thanksgiving läutet außerdem die weihnachtliche Einkaufssaison ein – berühmt ist die Thanksgiving-Parade des Kaufhauses Macy's mit ihren riesigen aufblasbaren Cartoon-Figuren (S. 203).

Der Ansturm der festlichen Speisen beginnt schon weit vor dem eigentlichen Weihnachtsessen. Kurz nach Halloween füllen sich die Geschäfte mit Weihnachtsleckereien. In Großbritannien buhlen Berge von Schokoladen zusammen mit Mince Pies und Weihnachtsplätzchen um die Aufmerksamkeit. Englischer *Gingerbread*, deutscher *Lebkuchen*, norwegischer *Pepperkage* und niederländischer *Speculaas* sind Varianten ein und desselben Gebäcks. Regionale Weihnachtsspezialitäten wie Yorkshire Pepper Cake, der traditionell mit Wensleydale-Käse gegessen wurde, sind in Großbritannien durch diese europäischen Varianten nahezu verdrängt worden. Der Gipfel dieser Gewürzgebäcke ist das Lebkuchenhaus. Eine spektakuläre Variante wird jedes Jahr vom Küchenchef des Weißen Hauses für den aktuellen Präsidenten und seine Familie hergestellt (S. 214).

Viele Kuchen, die mit dieser festlichen Zeit assoziiert werden, wurden ursprünglich in der Zwölften Nacht gegessen, die am Abend des 5. Januar gefeiert wird. In Frankreich gedenkt man des Besuches der Drei Weisen oder Könige beim Jesuskind mit einer *Galette de Rois*, einem mit Marzipan gefüllten Blätterteiggebäck. New Orleans hat seinen King Cake, der mit grünen, violetten und goldenen Zuckerstreuseln

dekoriert ist. In Italien gibt es eine hohe Panettone voller Trockenfrüchte (S. 108). Traditionell hob man ein Stück dieses Kuchens bis zum 3. Februar auf, dem Gedenktag des Heiligen Blasius (San Biagio) – man glaubte, der Heilige kuriere Halskrankheiten und ein Stück Panettone zum Frühstück an diesem Tag könne vor Wintererkrankungen schützen.

Der britische Christmas Cake (S. 216) hat sich aus seiner eigenen Version eines Königs-kuchens entwickelt. Im 17. Jahrhundert war der britische »Twelfth Cake« ein gewürzter, brioche-artiger Teig mit Trockenfrüchten, der eine einzelne getrocknete Bohne enthielt. Fand man die Bohne beim Essen, wurde man für die Festlichkeiten des Abends zum König gekrönt. Im Laufe der Jahre verschwand der Brauch des »Bohnenkönigs« und die Teigmischung wurde zu dem festen Fruchtkuchen, mit Marzipan umhüllt und mit Glasur dekoriert, so wie man ihn heute kennt. Anfang des 19. Jahrhunderts schmückten prunkvolle Varianten dieser Kuchen die Fenster vieler Bäckereien. Unter der Regentschaft von Königin Victoria wurde es jedoch üblich, den weihnachtlichen Kuchen zu Hause herzustellen. Der Twelfth Cake verwandelte sich in den Christmas Cake und wurde genau wie der Plum Pottage zu einem Relikt.

Am 6. Januar, zu Epiphanias, sind die meisten Weihnachtsspeisen aufgegessen. Nach der festtaglichen Völlerei wenden wir uns wieder etwas schmalerer Kost zu. Die meisten von uns haben es vermutlich ein bisschen übertrieben, aber es ist schließlich Weihnachten, und das gibt es nur einmal im Jahr.

DIE EVOLUTION DES WEIHNACHTS- MANNES

Dolph Gotelli

»Ja, Virginia, es gibt einen Weihnachtsmann«, schrieb der New Yorker Journalist Francis Church 1893 in seiner berühmten Antwort auf die Frage einer besorgten jungen Leserin, ob die Figur im Herzen der Weihnacht tatsächlich existiert (S. 41). Eine exaktere Antwort wäre gewesen: »Ja und nein, Virginia.«

Santa Claus oder der Weihnachtsmann wurde teilweise durch einen echten Erzbischof inspiriert, der im 4. Jahrhundert in Kleinasien lebte: Nikolaus von Myra (S. 15) – der Name Santa Claus leitet sich von der niederländischen Version des Namens dieses Heiligen ab: Sinterklaas. Der für seine Tugend und Großzügigkeit gefeierte Heilige Nikolaus wurde später im Christentum noch viel umfassender verehrt und zum Schutzpatron der Jungfrauen, Seeleute, Gelehrten, Gefangenen, Reisenden, Bankleute und sogar Diebe erklärt. Man erzählte, er hätte Kindern Geschenke gebracht, ein Brauch der ihn mit bestimmten Figuren verband, wie Odin in Skandinavien, den Heiligen Drei Königen in Spanien und sogar dem Christkind selbst (S. 134). Solche Geschenkebringer hinterließen häufig Gaben für artige Kinder und trugen Birkenreiser, um jene zu bestrafen, die unartig gewesen waren (ein häufiges Motiv in europäischen Märchen).

Als das Christentum sich ab dem 8. Jahrhundert im nördlichen Europa ausbreitete, wurde der Heilige Nikolaus speziell in Skandinavien und anderen germanisch-sprachigen Ländern, aber auch in Russland, mit dem heidnischen Julfest assoziiert, an dem Odin angeblich von seinem fliegenden Pferd aus Geschenke verteilt. Von Nord- und Mitteleuropa aus verbreiteten sich lokale Traditionen in die katholischen Mittelmeerländer, um den jährlichen Besuch des Heiligen zu kennzeichnen – entweder am 6. Dezember, dem Nikolaustag (S. 220), oder dem 6. Januar, Epiphanias. Der Heilige trug eine bischöfliche Robe, einen roten oder braunen Umhang oder einen Schafspelz und reiste zu Fuß, auf einem grauen oder weißen Pferd, einem hölzernen Pferd oder einem Esel. Begleitet wurde er je nach Region in Europa von ganz verschiedenen Personen, darunter dem furchteinflößenden Krampus in Bayern (S. 69), der Ziegenhäute und eine Holzmaske mit riesigen, hervorstehenden Zähnen trug, dem Knecht Ruprecht, der in Stroh oder Tierhäute gehüllt und mit Glocken behängt war, und Zwarte Piet, seinem dunklen Diener. In einem Sack oder Korb trug er Früchte, Süßigkeiten und Spielsachen mit sich (S. 190), hatte aber auch ein Bündel Ruten und sein Merkbuch dabei, und hinterließ Geschenke in Schuhen, Körben oder Strümpfen, die am Bett, am Herd oder nahe der Eingangstür (S. 166) aufgehängt waren. Warum Strümpfe? In einer bestimmten Geschichte warf der Nikolaus einige Goldmünzen durch den Schornstein nach unten, wo sie in Strümpfen landeten, die zum Trocknen am Feuer aufgehängt worden waren. Mit dem Geld wollte er einem verarmten Vater helfen, die Mitgift für seine drei Töchter aufzubringen.

Santas Ankunft in Nordamerika ist nicht besonders leicht zu belegen. Europäische Einwanderer brachten ihre eigenen Bräuche mit, als sie den Atlantik überquerten, wie etwa die Pennsylvania Dutch – eine konservative deutsche Sekte –, die Kris

Kringle mitbrachten, einen freundlichen Herrn, der nachts Geschenke an die Zweige des Weihnachtsbaums hängte. Die niederländischen Siedler von New Amsterdam wiederum hatten die Tradition des Sinterklaas (S. 220). Im 17. Jahrhundert verbot die niederländische Obrigkeit das Ausgeben von Süßigkeiten an Kinder am Nikolausabend, weil es ihren strengen protestantischen Ansichten widersprach, doch Sinterklaas blieb weiterhin ein wichtiges Element der Weihnachtsfeierlichkeiten, bis New Amsterdam 1664 von den Engländern übernommen und in New York umbenannt wurde.

Die Verbindung des Heiligen Nikolaus mit den Niederländern machte ihn in den Jahrzehnten nach der Amerikanischen Revolution populär, als eine antibritische Stimmung herrschte. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde er zum Schutzheiligen von New York City. Seine Popularität verbreitete sich dank des amerikanischen Schriftstellers und Historikers Washington Irving (1783–1859) über die niederländischen Siedlungen hinaus. Er erwähnte den Heiligen in seinem 1809 veröffentlichten Bestseller *A History of New York*. An Orten wie Buffalo, New York, an denen sich um 1840 sehr viele Deutsche angesiedelt hatten, kam der Nikolaus am Abend des 5. Dezember, um Bestellungen für die Geschenke aufzunehmen, die zu Weihnachten gebracht werden sollten.

1822 schrieb der amerikanische Gelehrte Clement Clarke Moore (1779–1863), Professor in einem anglikanischen Seminar, für seine Kinder ein Gedicht mit dem Titel *A Visit from St. Nicholas* (S. 84). Das Gedicht wurde anonym veröffentlicht, weil Moore um seinen akademischen Ruf fürchtete. Erst 1837 gab er zu, der Autor zu sein. Die Bedeutung des Gedichts liegt darin, dass hier zum ersten Mal eine etwas andere Art von Weihnachtsperson auftrat: ein korpulenter »fröhlicher alter Elf«, der auf einem von Rentieren gezogenen Schlitten sitzt und die Kinder nicht mehr bestraft. Moores Vision inspirierte den in Deutschland geborenen Illustrator Thomas Nast (1840–1902) zu seinem Santa Claus, den er 1863 für die amerikanische Zeitung *Harper's Weekly* zeichnete. In den folgenden Jahren machten Nasts Zeichnungen für die Zeitschrift viele weitere Eigenschaften populär, die man mit Santa verbindet, wie die Spielzeugwerkstatt am Nordpol, die Briefe, die Kinder ihm schreiben (S. 130), und seine Listen mit den unartigen und den artigen Kindern.

Nasts Arbeiten spiegelten sich später wiederum in den Anzeigen wider, die der amerikanische Künstler Haddon Sundblom ab den 1930er-Jahren für Coca-Cola schuf (S. 13). Inspiriert von seinen eigenen skandinavischen Wurzeln stellte Sundblom Santa als freundliche Großvaterfigur dar, der verschmitzt lächelte und einen roten Anzug trug. Damit kristallisierte sich eine moderne Ikone heraus, die weit entfernt war von dem strengeren Nikolaus der europäischen Tradition.

Derweil entstand in Großbritannien eine eigene Tradition in Gestalt von Father Christmas. Diese uralte Personifizierung des Festes hatte bereits einmal Bekanntheit erlangt, als die puritanische Regierung Englands in den 1640er-Jahren das Weihnachtsfest verboten hatte. Damals wurde

er zu einem Symbol für das »gute alte England«. Knapp 200 Jahre lang blieb er eine untergeordnete folkloristische Figur, die für Essen und Trinken stand (S. 24), bis das Weihnachtsfest unter den Viktorianern Mitte des 19. Jahrhunderts wieder Aufschwung gewann. Genau wie der Heilige Nikolaus bekam Father Christmas die Aufgabe, am Heiligabend heimlich Geschenke für die Kinder zu bringen. Ab den 1860er-Jahren wurde Santa Claus von den USA wieder nach Europa eingeführt und die beiden Figuren näherten sich einander an, bis sie ab Anfang des 20. Jahrhunderts fast gleich wurden. Dennoch ist die britische Vorstellung weniger eine Figur, die allgemeinen Frohsinn verbreitet, sondern eher ein stoischer alter Mann, der sich jedes Jahr einer Herausforderung gegenüber sieht. Oft wird er mit einem Kranz oder Strauß aus Stechpalmenzweigen um den Kopf herum abgebildet (S. 191).

Heute ist die Geschichte von Santa (oder dem Weihnachtsmann) auf der ganzen Welt verbreitet. Santa kommt durch den Schornstein, um Geschenke zu bringen – selbst dort, wo es nur selten Schornsteine gibt – und die Kinder hängen Strümpfe auf und hinterlassen kleine Snacks für ihn und die Rentiere (S. 83). Man kann am Heiligabend sogar online seiner Reise um die Welt folgen (S. 231). Kinder schreiben dem Weihnachtsmann immer noch Briefe und besuchen in der Weihnachtszeit Kaufhäuser, um auf seinem Schoß zu sitzen (S. 155, 203), angezogen von einer idealisierten Weltsicht, in der das Gute immer belohnt wird und Santa immer freundlich ist.

Im Laufe der Zeit ist die Legende von Santa Claus ausgeweitet worden. Darstellungen in Büchern und Filmen (S. 40) haben beeinflusst, wie er wahrgenommen wird. Es gab Ergänzungen, wie Mrs. Claus, die Elfen, die in der Werkstatt helfen, und Rudolph, das Rentier mit der roten Nase, das 1939 zum ersten Mal auftauchte (S. 85). Außerdem ist Santa im 20. Jahrhundert diverser geworden. Von den ersten schwarzen Santas wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts berichtet und der Steptänzer Bill »Bojangles« Robinson hatte einen berühmten Auftritt auf einer Weihnachtsparty für unterprivilegierte Kinder in Harlem, New York, im Jahre 1936. Dies veranlasste Kaufhäuser in New York City und Chicago in den 1940er-Jahren, schwarze Santas zu beschäftigen. Etwa zur selben Zeit führte die kriegsbedingte Männerknappheit in den USA und Australien dazu, dass die ersten weiblichen Santas auftraten. Die Figur im Kern der Geschichte bleibt jedoch so sehr in der Populärkultur verhaftet, dass Santa ungeachtet von Hautfarbe oder Geschlecht unverwechselbar bleibt.

Santa Claus hat sich im Laufe der Jahrhunderte aus Tausenden von Legenden, Mythen und Traditionen entwickelt, die aus Kleinasien nach Europa und in die USA sowie wieder zurück gewandert sind. Seit Jahrhunderten lieben und bewundern ihn die Kinder. Der Glaube an einen universellen Heiligen wird uns wahrscheinlich auch künftig begleiten.



EVERHARD RENSIG UND GERHARD REMISCH

The Nativity – Die Geburt Jesu, ca. 1522–26
Weißes und farbiges Glas mit gemalten Details und
gelber (silberner) Lasur, 69 × 65 cm
Victoria & Albert Museum, London

Dieses wunderbar bemalte Bleiglasfenster stellt die Nacht von Jesu Geburt dar, wie sie im Lukas-Evangelium geschildert wird. Maria, die zum Gebet niederkniet, betrachtet das Kind in der Krippe. Neben ihr kaut ein unbeteiligt wirkender Ochse an seinem Heu, während Josef auf der rechten Seite an der Stalltür lehnt und ehrfürchtig seinen Hut vor dem Erlöser zieht. Im Hintergrund entrollt ein Engel eine Schriftrolle und kündigt den Hirten, die zu dem steinernen Stall hinein, von der Geburt. Dieses Bild entstand in der Werkstatt der Glasmaler Everhard Rensig und Gerhard Remisch in Köln für die Fenster des Zisterzienserklosters Mariawald. Die Glastafel war Teil eines größeren Entwurfs, der sich über zehn Fenster erstreckte und Szenen

aus dem Alten und Neuen Testament zeigte. Ursprünglich befand sie sich unter Moses' berühmter Begegnung mit Gott in Form des brennenden Dornbusches – eine Gegenüberstellung, die das katholische Dogma von der ewigen Jungfräulichkeit Marias unterstrich. So wie der Busch niemals vom Feuer verzehrt wurde, blieb auch Maria immer Jungfrau. Die Komposition ist inspiriert durch das Ölgemälde *Die Geburt Christi bei Nacht* des niederländischen Malers Geertgen tot Sint Jans aus dem 15. Jahrhundert; allerdings sind die anbetenden Engel hier nicht im abgedunkelten Stall in stilles Gebet versunken, sondern versammeln sich in einem lichtdurchfluteten Raum singend und Flöte spielend um die Krippe.